

Deutsch-Chinesische Nachrichten

Deutsche Tageszeitung

德華日報

中華郵政特准掛號立券之報紙

Motto:

Treu der alten Heimat und der neuen.

5. Jahrgang

Tientsin, Sonntag, den 25. Februar 1934.

Nummer 1044

Deutscher Volkstrauertag

Dank den Toten

Entblüsst die Häupter sprecht ein still Gebet.
Wir, die wir kamen, stehn auf heiliger Erde.
Und stehen stumm, vom Geisterchor umweht,
Am letzter Ziele menschlicher Beschwerde,
An Totenhügeln. Schwert und Lanze ruht.
Ein Flüstern nur, das uns ans Herz geglitten:
„Uns ist so wohl, so selig wohl zumut.
Nun kämpft auch ihr, die ihr das Ziel erstritten.“

Einst, als wir über Weichsel, Donau, Rhein
Auszogen in der Jugend Kraft und Fülle,
Da schwuren wir: es muss für Deutschland sein,
Und rissen von den Fahnen stolz die Hülle, —
Längst war verhüllt der deutschen Farben Pracht,
Und die da schwuren, liegen tief gebettet,
Doch ihre Eide rufen durch die Nacht:
„Nun ist's an euch, dass Deutschland ihr errettet.“

Nicht die zerbrochenen Waffen in der Hand,
Nicht durch den Tod, der uns die Ruh gegeben,
Ihr sollt erretten unser Vaterland
Durch euer Leben — ja, durch euer Leben!
Zum Lebenskampf ruft euch die Totenschar;
Das nur allein heischt sie als Dankesgabe,
Dass ihr mit Zukunftsangest und klar
Die Hand euch reicht an unserem Ehrengrabe.

„Und mit der Hand das Herz, das Bruderherz,
Mag dann auch Deutschland heut im Staub noch
liegen;

Wir richten unsere Blicke sternwärts,
Und Not und Niedergang wird neues Siegen.
Ja, Sieg, Sieg, Sieg — bis allen Heimatland
Das Deutschland ward, das uns zum Kampf entboten.
Besiegt euch selbst! Reicht euch die Bruderhand!
Das sei der Dank. — Ihn spendet diesen Toten!“

— Rudolf Herzog —



Gestritten, gelitten für deutsche Ehr',
Es kennt die Namen Gott, unser Herr.

Für uns!

„Mögen Jahrtausende vergehen, so wird man nie von Heldentum reden und sagen dürfen, ohne des deutschen Heeres des Weltkrieges zu gedenken. Dann wird aus dem Schleier der Vergangenheit heraus die eiserne Front des grauen Stahlhelms sichtbar werden, nicht wankend und nicht weichend, ein Mahnmal der Unsterblichkeit. Solange aber Deutsche leben, werden sie bedenken, dass dies einst Söhne ihres Volkes waren.“ **Hitler**, „Mein Kampf“.

„In stiller Trauer gedenkt das deutsche Volk am heutigen Tage seiner Brüder, die in dem grössten aller Kriege ihr Leben gaben für die Verteidigung ihrer Heimat.

Für uns sind sie in den Tod gegangen. An den Gräbern unserer Gefallenen, die sich für uns alle opferten, soll die Zwietracht schweigen. Mahnend steht vor uns das deutsche Leid, das heilige Opfer der im Kriege Gebliebenen, die starben, damit Deutschland lebe.

Aus dem Leid wuchs immer des deutschen Volkes höchste Kraft. Wenn heute die Flaggen halbmast wehen, wenn grosse Scharen zu würdigen Gedächtnisfeiern sich still vereinen, soll der Entschluss in uns sich festigen, im Glauben an Deutschland das Wort zu verwirklichen:

Nimmer wird das Reich zerstört,
wenn ihr einig seid und treu!“

v. Hindenburg

(zum Volkstrauertag 1926).

Das Recht der Toten

Das Volk schaut in seinen Bräuchen so tief zum Grund des Lebens, wie im Wort nur seine klarsten Denker. Es träumt in ihnen gross und kühn wie seine gewaltigsten Dichter.

Wie wir unsere Toten ehren, das ist jedem von uns als uralte Gewohnheit überkommen, dennoch ist es gesättigt mit Sinn für den nächsten, den neuesten Tag. Wir müssen nur aus dem, was als immer gleiche Übung unser Gefühl verpflichtet, den lebendigen Gedanken lösen, der in ihr wacht.

In den November und in das Frühjahr setzen wir die Feste unserer Toten: die Bäume stehen kahl, Nebel hängt über der kalten Erde. Das Feld ist leer. Die Menschen reden wenig wenn sie frieren. Vor solcher Landschaft, der Natur wie der Seele, wird es auf den Friedhöfen lebendig. Rings auf der Erde herrscht Frost und Dunkelheit, aber über den Gräbern ist Frühling.

Überall Menschen; ergriffene Menschen vor den Gräbern, vor den Kreuzen, vor den Steinen. Mit heissen Augen scheinen sie in ein Land auszublicken, das niemand greifen kann. Quält sie nur der Schmerz der Verlassenheit? Es ist nicht allein Trauer um geliebte Tote, der uns vor die Gräber ruft, Dank an sie, Stolz ihrer Tat. Ein tiefes Staunen über das Schicksal, das über uns verhängt ist, verlangt dort Einlass in das Herz.

Eine Mutter steht mit ihrem Sohn vor dem Grabe des gefallenen Gatten. Lieber Toter, muss sie denken, jetzt war mir doch, als treibest du selbst aus der Erde, die dich deckt, Blatt und Blüte, mich zu trösten? Was ist geschehen? Der Sohn, stark und jung, hat neben der Mutter zu sprechen begonnen. Da stehst du ja, muss die Mutter denken. Da sprichst du ja wieder, durchfährt es sie bei der Stimme, die der des Toten so ähnlich ist. Lebenswillen, Kraft, Fruchtbarkeit dringt aus jedem Satz des Sohnes neben ihr.

Wie sonderbares Wesen ist der Mensch. Nur ein Stück, nur ein Teil eines gewaltigeren Wesens ist er, der durch viele Jahrhunderte reicht. Erst mit seinen Ureltern, seinen Vätern, seinen Söhnen und Urenkeln wird ganz sichtbar, was der Mensch, was sein Leben eigentlich ist. Nur mit allen ihren Müttern und Urmüttern begreift man die Töchter. Erst

aus dem, was in uns die Ahnen erzählen, formt sich uns, was heute jeder ist und vermag.

Der Mensch geht frei über die Erde hin, sodass niemand auf den ersten Blick denkt, wie tief er doch seine Wurzeln in eine geheimnisvolle Erde senkt; in Vergangenheit. Diese Menschenwurzeln sind deshalb nicht minder gewaltig, weil sie unsichtbar sind und weil sie nicht in der Scholle haften, die mit der Hand zu greifen ist. In das Volk strecken sie sich, durchtränkt vom gemeinsamen Schicksal, gebunden durch das gemeinsame Blut und zum Frühling geistigen Lebens erweckt durch den Anhauch der gemeinsamen Sprache.

Wer heute daher vor Toten steht, besinne sich darum nicht nur, wer ihm dahingestorben ist, er denke und träume davon, aus wem und wohin er leben muss, will er dem Gesetz seiner unsichtbaren Wurzel Erde, dem Gesetz der toten Väter, gehorsam sein.

Gewiss, am Gedenktag vor den Kreuzen steht oft die Todesstunde eines nahen und geliebten Menschen allzudicht vor uns. Und wir sind zuerst wieder nur von dem Leid geplagt, mit dem wir in ihr getroffen wurden. Da sollten alle eines seltsamen Unterschiedes zwischen den Toten und uns Lebendigen gedenken. Während wir um ihn weinten, lag er, der Stumme, doch lächelnd da, geheimnisvoll wie nie im Leben.

Im Gesicht aller Toten, die nicht plötzlich qualvolle Vernichtung abrief, wohnt dasselbe kühlerückte Lächeln; weil sie auf einmal ohne jede Enge in die Zukunft schauten und alles ungelebte Leben vor sich sahen, zu dem wir noch bestimmt sind.

Der Tod ist so ein gewaltiger Verwandler: er macht den Blick der Menschen weit; und erst an einem grossen Tod entfaltet sich darum das Schicksal eines Volkes ins grosse und weite. Es ist ein harter aber grossartiger Sinn der Geschichte, dass erst die Nation, die sich zu einer entschlossenen Todsgemeinschaft der Kämpfer zusammengeschlossen hat, den Aufstieg erkämpft. Nur das Volk wird gross leben, das es vermag, gross zu sterben. Nur wer an der hohen Wegkreuzung von Leben und Tod den Kampfplatz der Völker überschaut hat, sieht die Strassen, die über den Nebel des Tages hinausführen, durch allen Wandel der Jahrhunderte hindurch.

Das müssen wir bedenken, wenn wir den Toten des Weltkrieges den richtigen Dank erstatten wollen. Nicht allein, dass sie die Nation durch ein Weltgewitter hindurch an ihrem Leben erhalten haben, ist ihr Verdienst, für das keine Worte reichen. Ihnen, den Toten der Deutschen, ist auch der Seelenwandel zu danken, der im letzten Jahrzehnt ihre lebenden Söhne und Brüder ergriffen hat.

Am Kreuz seiner Kriegstoten hat der Geschichtsblick der Deutschen endlich letzte Weite und Kraft erhalten. Aus den Toten des Weltkrieges hat sich eine Seelenerde, glühend und fruchtbar gebildet. In diese Seelenerde der Toten, als ihrer nächsten Ahnen, strecken die Lebenden des neuen Deutschlands ihre Wurzeln.

Volkstrauertag: Immer wieder bringt er uns das fordernde Wort vom *Recht der Toten*. Das mögen die Traurigen bisweilen als Abkehr vom Leben verstehen. Als Besinnung: wie eitel ist doch alles Irdische und wie vergänglich alles menschliche Tun.

Aber das wäre nur eine bittere Täuschung über den viel grösseren Sinn des Gedenktags. Wir sollen uns an ihm nicht blos der Toten erinnern, den Gefallenen danken. Wir sollen auch den Sinn dieses Todes erkennen — um ihn zu erfüllen. Dieser Sinn wie er sich im wissenden Gesicht jedes Entschlafenen spiegelt, ist nicht die Vergänglichkeit des Lebens, das im einzelnen verlöscht, sondern Unvergänglichkeit der Seelenerde, in die sich der Mensch für die Kommenden verwandelt.

Wäre es so, wie die mutlos Trauernden meinen, man müsste die Grabeshügel ohne Hoffnung in dürftiger Einsamkeit belassen. Denn schon dass wir Blumen zu ihnen tragen birgt die andere, grössere Erkenntnis in sich, dass der Tod zuletzt wieder fruchtbar ist und in jedem Sterben ein zeitloser Sinn, der jeden verbrauchenden Tag erhellt.

Leben müssen wir, das ist die tiefste Mahnung vom geschmückten, vom leuchtenden Kreuz her. Wir müssen gerade mit jener Kraft leben, in der die Toten erlahmt sind. Es gibt kein grösseres *Recht der Toten*, als das *Recht*, das sie auf *unser Leben* haben. Je grösser, je glühender und strahlender wir dieses Leben in unserem Volke leben, desto mehr verklären wir ihr Ende. Denn nur wir, unwissende Lebendige, erschauern vor dem Tod in Tränen. Die Toten lächeln. v. J.